

Über 1.600 Jahre Verehrung des heiligen Martin von Tours

Geschichte - Legenden - Lexikon

von

Manfred Becker-Huberti

Herausgegeben vom Presseamt des Erzbistums Köln

Redaktion: Dr. theol. Manfred Becker-Huberti (verantwortlich), Christoph Heckeley, Carsten Horn
50606 Köln, TEL 0221 - 16 42 1411, FAX 0221 - 16 42 1610. Nach Dienstschluss: FAX 02182 - 88 42 61

Über 1.600 Jahre Gedenken an den heiligen Martin von Tours

Vor wenigen Jahren hat Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Frankreich am Grab des heiligen Martin von Tours gebetet. Dieser Heilige, der das Reich der Franken und die von ihnen besiedelten Gebiete geprägt hat, war in der lateinischen Kirche der erste, der den Grad der Heiligkeit nicht durch seinen heldenhaften Tod als Märtyrer, sondern durch sein heroisches Leben erreichte. Vor über 1.600 Jahren, am 8.11.397, ist der dritte Bischof von Tours gestorben. Martin, personales Bindeglied zwischen Rom und dem Frankenreich, verkörperte modellhaft für Jahrhunderte das neue spätantike Priester- und Bischofsideal: Ein asketischer Mönch, gebildet und tatkräftig zugleich, für den Kult und Kultur der gleichen Quelle entsprangen, der lebte, was er predigte, der sich vor Christus beugte, um ihn herrschen zu lassen.

„Mein Herr, es ist ein harter Kampf, den wir in Deinem Dienste in diesem Dasein führen. Nun aber habe ich genug gestritten. Wenn Du aber gebietest, weiterhin für Deine Sache im Felde zu stehen, so soll die nachlassende Kraft des Alters kein Hindernis sein. Ich werde die Mission, die Du mir anvertraust, getreu erfüllen. Solange Du befiehlst, werde ich streiten. Und so willkommen dem Veteranen nach erfüllter Dienstzeit die Entlassung ist, so bleibt mein Geist doch Sieger über die Jahre, unnachgiebig gegenüber dem Alter.“ Die überlieferten letzten Worte des heiligen Martin klingen wie ein Rapport. Sie lassen die innere Einstellung eines ehemaligen Soldaten erkennen: Disziplin und Pflichterfüllung kennzeichnen diesen Mann, der sich nicht blind einem Gott unterworfen, sondern sich Gottes Sache zu eigen gemacht hat. Schwärmerisches, unkontrolliertes Gefühl müssen diesem Mann fremd gewesen sein.

Gesprochen wurden diese Worte im Jahr 397, vor jetzt genau 1.600 Jahren. Der diese Worte gesprochen hat, hieß Martinus und war Bischof von Tours, schon zu Lebzeiten eine Legende. Von Geburt ein Römer, stammte er aus einer Familie mit militärischer Tradition. Schon sein Name war Programm: ‚Martinus‘ leitet sich ab vom Kriegsgott Mars. Man könnte den Namen übersetzen als ‚zum (Kriegsgott) Mars gehörend‘ oder ‚Kämpfer, Kriegerischer‘. Durch Martin von Tours wurde dieser martialische Name von den Christen übernommen. Er hatte einen neuen Sinn erhalten: ‚Martin‘ war nicht mehr länger ein disziplinierter Kämpfer unter dem römischen Kriegsgott, sondern ein Soldat Gottes, einer, der sich mit Eifer und Disziplin in die Pflicht der Kirche nehmen ließ.

Um 316/317 wurde Martin in Sabaria, Hauptstadt der römischen Provinz Pannonien, dem heutigen Steinamanger oder Szombathely in Ungarn, als Sohn eines römischen Offiziers geboren. In Pavia erzogen, wohin der Vater als Militärtribun versetzt worden war, trat er mit 15 Jahren in die römische Armee ein. Für die Söhne von Berufssoldaten war der Fahneid in diesem Alter obligatorisch. Martin diente in einer Eliteeinheit, der berittenen kaiserlichen Leibgarde, den ‚scholares alae‘, zunächst unter Constantin und später unter Julian (Apostata).

Während seiner Dienstzeit bereitete sich Martin drei Jahre lang auf die christliche Taufe vor. Sein Biograph berichtet, dass Martin sich nach Kräften um gute Werke mühte: er stand Kranken bei, brachte Notleidenden Hilfe, gab Hungernden Nahrung, bekleidete Nackte und behielt von seinem Sold nur das zurück, was für das tägliche Leben unverzichtbar war. Bei seinen Kameraden war Martin beliebt, aber nicht weil er wegen rauer Soldatenmanieren andere beeindruckte, sondern wegen seiner Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit. Als Soldat scheint er aber nicht unfähig gewesen zu sein: Er wurde bereits nach kurzer Dienstzeit Offizier.

Um 334 war der achtzehnjährige Gardeoffizier in Amiens stationiert. Neben Chalons und Reims war Amiens seit den Tagen Cäsars von strategischer Bedeutung. Es ist bekannt, daß dort eine Reitertruppe unter dem Namen "equites catafractarii Ambianenses" aufgestellt wurde. In eben jene Zeit fällt das Ereignis, das bis heute das Andenken an Martin wachhält:

Eines Tages, mitten im Winter, der derart hart war, daß viele Menschen der strengen Kälte zum Opfer fielen, begegnete Martin am Stadttor von Amiens (civitas Ambianensium) einem armen, unbedeckten Mann. Martin selbst trug außer seinen Waffen und seinem Militärmantel nichts bei sich. Als der Bedauernswerte nun die Vorübergehenden bat, sie möchten sich seiner erbarmen, diese jedoch an dem armen Mann vorbeigingen, verstand Martin, vom Geist Gottes erfüllt, daß der Bettler ihm zugewiesen sei, da die anderen Menschen kein Erbarmen zeigten. Aber was sollte er tun? Außer seinem Militärmantel, den er trug, besaß er nichts, hatte er doch schon, was er sonst besessen hatte, für eine ähnliche barmherzige Tat verwendet. Deshalb faßte er sein Schwert, mit dem er gegürtet war, teilte den Mantel in der Mitte entzwei und gab die eine Hälfte dem Armen, mit der anderen Hälfte bekleidete er sich. Einige der Umstehenden machten sich über ihn lustig, da ihn der abgerissene Mantel entstellte. Durchaus glaubhaft ist, was eine jüngere Quelle anführt, weil es militärischem Denken entspricht. Außer dem Spott seiner Mitmenschen habe Martin auch noch eine Arreststrafe seitens seiner Vorgesetzten hinnehmen müssen: drei Tage Haft wegen mutwilliger Beschädigung von Militäreigentum.

In der Nacht, die auf die Mantelteilung folgte, erschien Martin im Traum Jesus Christus, bekleidet mit Martins halbem Militärmantel. Zu den ihn umgebenden Engeln sprach Christus: `Martinus, der noch nicht getauft ist, hat mich mit diesem Mantel bekleidet! In diesem Traum sah der junge Offizier eine erneute Aufforderung, den Militärdienst aufzugeben, um in den Dienst Gottes zu treten. Nach mehrjähriger Vorbereitungszeit ließ sich Martin in Amiens, damals schon Bischofssitz (346 nahm ein Bischof von Amiens am Konzil in Köln teil), taufen. Seinen Militärdienst gab er aber noch nicht auf, weil sein Hauptmann, mit dem er befreundet war, ihn gebeten hatte, erst nach zwei Jahren um die Entlassung aus dem Militärdienst zu bitten.

Die älteste Quelle erwähnt an keiner Stelle ein Pferd, auf dem der spätere Heilige bei der Mantelteilung gesessen hätte. Die Reiterpose des Helden mit dem Schwert war aber in römischer Zeit eine bekannte Stereotype in der Kunst. Spätere Darstellungen haben diesen alten Bildtyp, der den heldenhaften Soldaten darstellte, übernommen und zugleich verfremdet: Nicht mehr einen unterlegenen Gegner zwingt der Reiter nun in den Tod, er erhält durch das Teilen einem Notleidenden das irdische Leben und erwirbt sich durch diese christliche Haltung das ewige Leben.

Nachdem die Germanen erneut in Gallien einfielen, zogen die Römer am Rhein ein Heer zusammen. Im Heerlager bei Worms kam es zu der entscheidenden Begegnung zwischen dem christlichen Gardeoffizier und Kaiser Julian, dem die Geschichte den Beinamen `Apostata' (d.h. der Abtrünnige) gegeben hat, weil er selbst das Christentum ablehnte und auch seine Soldaten abspenstig zu machen suchte. Wie in jenen Zeiten üblich rief der Imperator vor dem Kampfeinsatz seine Soldaten einzeln zu sich, um ihnen das `donativum', eine Prämie, zu übergeben. Als Martin aufgerufen wurde, nahm er kurzentschlossen diese Gelegenheit wahr, um seine Entlassung aus dem Militär zu erbitten. Weil er sich als Christ nicht berechtigt sah, mit der Waffe zu kämpfen und Blut zu vergießen, wollte er folgerichtig auch keine Prämie annehmen. Deshalb sprach er zum Kaiser: `Bis heute habe ich Dir als Soldat gedient; erlaube, daß ich in Zukunft für Gott streite. Deine Prämie möge annehmen, wer kämpfen will. Ich bin ein Soldat Christi. Mir ist es nicht erlaubt, mit der Waffe zu kämpfen.' Der Kaiser erzürnte wegen dieser Rede und herrschte Martin an: `Aus Furcht vor der Schlacht verweigerst du den Dienst, aber nicht aus religiösen Gründen!' Martin aber erwiderte unerschrocken und bestimmt: `Wenn man meine Haltung der Feigheit, nicht aber der Glaubensstreue zuschreibt, werde ich morgen unbewaffnet vor die Schlachtreihe treten, und im Namen des Herrn Jesus werde ich unter dem Schutz des Kreuzes, ohne Schild und Helm, sicher durch die Reihen der Feinde gehen.' Der Kaiser ließ ihn gefangennehmen, um ihn am folgenden Tag den Feinden gegenüberzustellen. Ehe es jedoch dazu kam, sandten die Germanen eine Botschaft und ergaben sich dem Kaiser.

Nach seiner Entlassung aus dem Milit@rdienst begab sich Martin nach Poitiers, um Schler des dortigen Bischofs Hilarius zu werden, und die Priesterweihe anzustreben. Anschließend dr@ngte es ihn, seine Eltern, die noch nicht Christen waren, wiederzusehen und zum christlichen Glauben zu bekehren. Aber in seiner Heimat Pannonien hatte sich zwischenzeitlich der Arianismus ausgebreitet, der sich dem Christentum widersetzte. Martins Missionsversuche scheiterten zwar; dennoch hatte er seine Mutter fhr das Christentum gewinnen k`nnen. Vor der Verfolgung durch die Arianer zog sich Martin als Einsiedler auf die Insel Gallinaria an der Riviera zurhck.

Bischof Hilarius, der in diesen bewegten Jahren ins Exil hatte gehen mhssen, kehrte um 360 nach Poitiers zurhck, ebenso Martin. Im nahegelegenen LigugJ grndete er ein Kloster, wo sich bald zahlreiche Gleichgesinnte fanden.

Als Ratgeber und Nothelfer wurde Martin schnell in der gesamten Touraine bekannt. Nach etwa zehn Jahren, als ein neuer Bischof fhr Tours gesucht wurde, erkoren ihn die Menschen zu ihrem Favoriten. Diese Popularit@ - in Martins Vita haben die etwa zehn Jahre kl`sterlicher Aktivit@ kaum Niederschlag gefunden - kann nur durch `ffentliche und wirkungsvolle T@tigkeit erkl@rt werden. Martin suchte sich zun@chst dem Dr@ngen der Bev`lkerung zu entziehen. Jhngere Quellen erz@hlen, Martin habe sich in einem G@nsestall vor den Menschen versteckt, sei aber durch das aufgeregte Geschnatter der G@nse verraten worden. Gegen den Widerstand einiger Bisch`fe setzte die Bev`lkerung Martin als Bischof von Tours durch. Am 4. Juli 372 wurde Martin zum Bischof geweiht.

Bischof geworden, wandte Martin alle Kraft auf, um seine Aufgabe mit groem Ernst und Nachdruck zu verwirklichen. Auch als Bischof lebte er die Tugend der Demut und die Bescheidenheit. Zu seiner Residenz erkor er eine Klosterzelle; als Bischof wollte er nicht auf Besinnung, Askese und Distanz zur weltlichen Gesch@ftigkeit verzichten. Auf steilem Felsen hber der Loire stiftete er das Kloster Marmoutier (Maius Monasterium), in dem die Askese blhhte und das zahlreiche Missionare und Bisch`fe hervorbrachte. Diese Ausrichtung seines Klosters, Askese verbunden mit kulturellem Engagement und weltzugewandtem Missionsapostolat, pr@gte fhr Jahrhunderte die abendl@ndischen Kl`ster zutiefst.

Von seinem Sthtzpunkt aus fhrten Martin zahlreiche Missionsreisen durch das Land, hber seine eigene Di`zese hinaus in das Gebiet der mittleren Loire (Chartres, Amboise, Lezroux). Er kam auch nach Paris (Heilung eines Leprakranken) und nach Vienne. Martin suchte die Getauften zu st@ken und die Nichtchristen von Jesus Christus zu hberzeugen. Zustatten kamen ihm bei diesen Reisen seine Wortm@chtigkeit, seine Wundertaten und Wunderheilungen (z.B. 386 in Trier) und ein hber alle Verd@chtigungen erhabener Gerechtigkeitssinn. Martin verk`rperte ein Ideal: der M`nch als Priester, Arzt und Nothelfer. Es wird von ihm berichtet, da8 er auch durch pers`nlichen Einsatz die Ausfhrung schwerer Strafen, die auf geringe Vergehen erlassen wurden, verhinderte. In einem Fall soll er eine ganze Winternacht vor dem Tor einer Burg gekauert haben, um einigen armen Shndern Leben und Freiheit zu erlangen.

Martins Biograph schildert in beispielhaften Episoden, wie der Bischof unerbittlich gegen nicht-christliche Kultst@tten, insbesondere keltische Baumheilighmer, vorging. Geschickt verstand es Martin, die heidnischen Kultst@tten, Kulte, Feste und Br@uche christlich neu zu beleben.

Im Rahmen seiner bisch`flichen T@tigkeiten traf er mit den Groen seiner Zeit zusammen, unter anderem auch mit den Kaisern Valentinian I. und Maximus. Letzteren suchte er 386 in Trier auf, weil er fhr Priscillian, der vor dem kaiserlichen Gericht angeklagt war, Partei ergriff. Priscillian, ein vornehmer und gebildeter spanischer Laie, war der Leiter einer nach ihm benannten asketischen Gruppe. Von seinem Gegner, Bischof Ithacius, war Priscillians Bewegung 380 auf einer Synode zu Caesaraugusta, dem heutigen Saragossa, als Sekte verdammt worden. Bischof Ithacius gewann dadurch zwar das Interesse von Kaiser Maximus; unter den Bisch`fen aber

kam es zu Spannungen, weil erstmalig im Fall vermeintlicher Ketzerei ein Todesurteil ausgesprochen worden war. Martin war entschieden gegen dieses Urteil.

Im Gegensatz zu anderen Bischöfen hatte er bislang dem in Trier residierenden Kaiser Maximus die Reverenz verweigert, weil er nicht mit einem Mann an einem Tisch sitzen wollte, der durch Gewalt und Mord an die Macht gekommen war; Maximus hatte nämlich seinen Vorgänger Gratian ermordet. Um Priscillians Leben zu retten, suchte er den Kaiser auf, protestierte gegen das Todesurteil für Heteriker und gegen die Einmischung des Staates in kirchliche Angelegenheiten. Martins mutiges Auftreten in Trier erwarb ihm zwar die Achtung des Kaisers, ersparte aber Priscillian nicht den Tod: Er wurde mit sechs Gefährten in Trier lebendig verbrannt.

Der Tod erreichte Martin auf einer seiner Seelsorgsreisen. Am 8. November 397, im Alter von etwa 81 Jahren, starb Martin in Candes. Er wurde am 11. November in Tours unter ungeheurer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt.

Die große Bedeutung Martins verdeutlicht eine in der *Legenda aurea* berichtete Begebenheit: An einem Sonntag hörte der Kölner Bischof Severus (um 397) die Engel im Himmel singen. Er rief seinen Erzdekan und fragte ihn, ob er etwas höre. Doch dieser verneinte. Darauf drängte ihn der Bischof, noch einmal genau hinzuhören. Dann bestätigte der Erzdekan, er höre Stimmen im Himmel. Darauf sagte Bischof Severus: Es ist der Herr Martin, der aus der Welt geschieden ist, und die Engel tragen ihn jetzt zum Himmel. Der Erzdiakon aber merkte sich Tag und Stunde und erfuhr tatsächlich später, daß Sankt Martin zu dieser Stunde aus der Welt verschieden war.

Nicht wie sonst üblich der Todestag, sondern der Tag der Beisetzung Martins in Tours wurde schon bald in der ganzen Kirche als hoher Festtag begangen. Martin erwarb in der Meinung des breiten Kirchenvolkes als einer der ersten Heiligen die *sanctitas* durch das unblutige Martyrium der Askese (*martyrium sine cruore*) und durch charismatische Wunderkraft. Ohne in der erst später üblichen Form eigens kanonisiert zu werden, wurde Martin im offiziellen Kult der Kirche verehrt. Nicht mehr ein Märtyrertod, sondern sein Leben und Wirken begründeten seine Einordnung als Bekenner. Das Leben eines Confessors galt als unblutiges Martyrium, der Bekenner als *martyr ex voto*. Weil in nachkonstantinischer Zeit das Blutzeugnis für Christus nicht mehr erforderlich war, wurde die durch Martin geprägte Verbindung von asketischem Mönchsideal, Gerechtigkeitssinn und apostolischer Weltzugewandtheit zum Ideal eines lebenslanglichen christlichen Totaleinsatzes.

Das Grab, über dem sich im 5. Jahrhundert zunächst eine Kapelle, dann eine prächtige Basilika mit klösterlicher Cella (die Abtei St. Martin entstand daraus) erhob, wurde das von Pilgern bis ins späte Mittelalter angenommene fränkische Nationalheiligtum, die - nach Rom - meistbesuchte Wallfahrtsstätte. Der Frankenkönig Chlodwig (481 - 511) erhob Martin schließlich zum Nationalheiligen und Schutzherrn der fränkischen Könige, die seitdem Martins Mantel in Schlachten (Reichskleinod) mitführten.

Popularität im gesamten christlichen Abendland gewann Martin durch die über ihn verfaßten Schriften. Die älteste und wichtigste Schrift, die *Vita S. Martini* (um 395), stammt von Sulpicius Severus (um 363 - 425), einem aquitanischen Adligen und Freund des Heiligen. Diese Biographie wurde zum Muster christlicher Hagiographie: die Beschreibung der Nachfolge Christi durch das Beispiel des Bischof Martin. Andere Autoren setzten andere Akzente: Paulinus von Petricordia mit seiner *Vita S. Martini episcopi* (um 470), Venantius Fortunatus mit der *Vita S. Martini Turoniensis* und vor allem Gregor von Tours (538 - 594) mit *De virtutibus S. Martini*.

Die Legenden und die örtliche Verehrung des heiligen Martin strahlten in die gesamte Kirche aus: Schon bald entstanden die ersten Martinikirchen: in Rom (S. Martino ai Monti), auf dem Monte Cassino und in Linz/Donau. Bis zum Ausgang des Mittelalters sollen allein in Frankreich

3.667 Martinskirchen gezählt worden sein. Zur Besonderheit dieser Kirchen gehörte ihre Lage "extra muros" (in Deutschland: Trier, Köln, Bonn, Zulpich, Dillingen, Flrth, Bamberg, Freiburg/Br. etc.). Chlodwigs Gemahlin Chlodhilde stiftete an allen fränkischen Königshöfen Martinskirchen. Fünf Päpste haben sich den Namen Martin gewährt.

Das Martinbrauchtum hat inhaltlich eigentlich nur in der Mantelteilung einen Bezug zu - Martin. Die ungeheure Popularität des Heiligen ergibt sich aber aus Zweierlei. Zum einen bildete Sankt Martin einen neuen "bischöflichen Prototypen", das Ideal eines Bischofs nach der Zeit der Christenverfolgung: Ein asketischer Mönchsbischof, der missionierend und predigend seine Epoche prägte und durch zeichenhafte Wunder auftriet. Zum anderen bekam die Erinnerung an Sankt Martin durch die Terminierung seines Gedenktages einen nicht nachlassenden Schwung: Am Vorabend des Gedenktages, der den Beginn des Adventfastens bot, konnte man Sommer und Herbst verabschieden und die Ergebnisse der Ernte genießen. Zusätzlich war dieser Termin für den Gesindewechsel und zur Pachtzahlung seit jeher bedeutsam.

Das heutige Martinsfest hat sich aus alter Tradition entwickelt, die sich in einzelnen Gegenden bis gegen 1800 erhalten hat. In dieser Zeit feierte man das Fest zu Hause oder in einer Schenke mit Freunden durch Speis und Trank. In den Pfarrgemeinden zogen Kindergruppen auf Heischmärgen. Die Martinsfeuer loderten sogar in den Stadtvierteln. Um 1900 wurde das Martinbrauchtum neu belebt. Vom Niederrhein und Düsselndorf, wo das Martinbrauchtum lebendig geblieben war, entstand ein neu akzentuiertes Martinbrauchtum: Ein gemeinsamer Martinszug von Kindern mit Laternen entwickelte sich. Lieder und Gedichte bezogen sich auf den Heiligen. Festschmaus - Martinsgans oder "Dhpekekuchen" - und Heischmärgen wurden aus alten Tagen übernommen, in denen man die Martinsminne, den neuen Wein, trank. Die Mantelteilung wurde nachgespielt, ein Martinsfeuer abgebrannt. Während des Nazi-Terrors und des Zweiten Weltkrieges endete aber dieser Traditionsstrang. Erst nach 1945 gab es einen Neubeginn: gberpfarrlich, schulübergreifend, stadtteilbezogen wurden nun die Martinszüge organisiert, die - religiös und sozial orientiert - das mitmenschliche Helfen stärker in den Vordergrund rückten. Die individuellen Heischmärgen einzelner wurden teilweise durch das systematische Verschenken von Martinshüten abgelöst.

Die romantische und gegen das Christentum gerichtete Annahme des letzten Jahrhunderts, im Martinbrauchtum seien germanische Brauchformen ungebrochen überliefert ("Germanische Kontinuitätssprache"), scheint heute nicht mehr akzeptabel zu sein. Martinsfeuer und Lichterzüge der Kinder sind eben keine gberbleibsel "germanischer Feuer". Sie nehmen die früher übliche liturgische Licherprozession des Tages vom "fanum" in das "profanum", von der Kirche in das Dorf und in die Stadt. Religiöses Brauchtum ist die andere Seite einer Münze, die auf der einen Seite von der Liturgie bestimmt wird. Wenn Brauchtum von der Liturgie getrennt wird, verrottet es mit der Zeit als bloße Folklore. Das Martinbrauchtum beinhaltet noch die christliche Botschaft: Wer teilt, gewinnt. Wer sich erbarnt, der erbarnt sich Christi. Der praktizierte christliche Glaube ist wie eine Fackel in tiefer Nacht: Es wird hell und warm, Geborgenheit und Gemeinschaftsgeist entstehen. Daß die Menschen diese Botschaft über die Jahrhunderte verstanden haben, zeigt der Altar der Schneiderzunft in der Düsselndorfer Altstadtkirche Sankt Lambertus: Oben auf dem hölzernen Rahmen des Altarbildes ist der heilige Martin auf einem Pferde dargestellt, wie er so eben seinen Mantel teilt. Aber kein Bettler ist zu sehen. Die Betrachter selber müssen sich schon als die Bettler selbst erkennen.

Legenden

Martin teilt seinen Mantel

Zur Zeit des heiligen Martin galt ein kaiserliches Edikt, wonach die Söhne vor Berufssoldaten zum Kriegsdienst gezogen wurden. Dadurch wurde auch Martin, gegen seinen Willen, mit 15 Jahren zum Militärdienst eingezogen. Noch war Martin nicht getauft; aber in allem verhielt er sich nicht, wie sich sonst Soldaten verhielten: Er war gütig zu seinen Kameraden, wunderbar war seine Nächstenliebe. Seine Geduld und Bescheidenheit überstiegen die der anderen bei weitem. Seine Kameraden verehrten ihn und hielten ihn schon damals mehr für einen Mönch als einen Soldaten. Denn, obwohl noch nicht getauft, zeigte er ein Verhalten wie ein Christ: Er stand den Kranken bei, unterstützte die Armen, nährte Hungernde, kleidete Nackte. Von seinem Sold behielt nur das für sich, was er für das tägliche Leben benötigte.

Eines Tages, als Martin nichts außer Waffen und dem einfachen Soldatenmantel bei sich trug, begegnete er mitten im Winter, der von so außergewöhnlicher Härte war, daß viele erfroren, am Stadttor von Amiens einem nackten Armen. Dieser flehte die Vorbeigehenden um Erbarmen an. Doch alle liefen an dem Elenden vorbei. Da erkannte Martin, von Gott erfüllt, daß der Arme, dem die anderen keine Barmherzigkeit schenkten, für ihn da sei.

Aber was sollte er tun? Außer seinem Soldatenmantel hatte er ja nichts. Also nahm er sein Schwert und teilte den Mantel mitten entzwei. Den einen Teil gab er dem Armen, in den anderen Teil hüllte er sich wieder selbst. Etliche der Umstehenden begannen zu lachen, denn Martin sah mit dem halben Mantel kümmerlich aus. Viele jedoch, die mehr Einsicht hatten, bedauerten sehr, daß sie nicht selbst geholfen hatten, zumal sie viel wohlhabender als Martin waren und den Armen hätten bekleiden können, ohne sich selbst eine Blöße zu geben.

In der folgenden Nacht, als Martin in tiefem Schlafe lag, sah er Christus mit seinem halben Soldatenmantel bekleidet, den er dem Armen gegeben hatte. Ihm wurde befohlen, er solle sehr aufmerksam den Herrn und das Kleidungsstück, das er verschenkt habe, ansehen. Dann hörte Martin Jesus mit lauter Stimme zu der umstehenden Engelschar sprechen: "Martin, der noch Katechumene (= Taufbewerber) ist, hat mich mit diesem Mantel bekleidet". Jesus Christus dachte dabei tatsächlich an seine eigenen Worte, die er einst gesprochen hatte: "Was immer ihr einem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt 25, 40). So bekannte Jesus Christus, daß er in dem Armen von Martin bekleidet worden ist. Um den Wert eines so guten Werkes zu bestätigen, zeigte er sich in eben diesem Mantel. Dieses Traumgesicht verführte Martin aber keineswegs zu menschlicher Ruhmsucht. Er erkannte in seiner Tat vielmehr die Güte Gottes. Und als er 18 Jahre alt war, ließ er sich taufen.

Martin erweckt Tote

Als Martin getauft, aber noch nicht Bischof war, lebte er einige Zeit in einer von ihm bei Poitiers gegründeten Einsiedelei, um sich bei dem heiligen Hilarius von Poitiers zu vervollkommen. In dieser Zeit schloß sich ihm eine Katechumene an, der sich in der Lebensweise Martins unterweisen lassen wollte. Schon nach wenigen Tagen wurde er jedoch schwer krank. Ihn plagte heftig schweres Fieber. Martin aber war gerade abwesend. Als er nach drei Tagen wiederkam, fand er den entseelten Körper. Der Tod war so plötzlich gekommen, daß er ohne Taufe gestorben war. Die bestürzte Schar der Brüder umgab den aufgebahrten Leichnam. Unter Tränen und Seufzen kam Martin hinzu. Er fühlte sich innerlich vom Heiligen Geist erfüllt. Er wies die Brüder aus der Zelle, in der der Tote lag, verriegelte die Tür und legte sich über den toten Leib des verstorbenen Bruders. Eine Zeitlang betete er und fühlte dann, daß der Geist ihm eine besondere Kraft des Herrn mitteilte. Dann richtete er sich ein wenig auf, blickte den Toten un-

verwandt an und wartete voll Zuversicht auf die Frucht seines Gebetes und der göttlichen Barmherzigkeit.

Kaum waren zwei Stunden vergangen, da sah er, wie der Tote nach und nach alle Glieder bewegte; die Augen öffneten sich und begannen blinzeln zu sehen. Mit lauter Stimme wandte sich der Bruder an den Herrn. Seine starken Dankesworte erfüllten die ganze Zelle. Als die vor der Zelle Stehenden dies vernahmen, kamen sie schnell herein. Ihnen bot sich ein wunderbares Schauspiel: Sie sahen den leben, den sie tot verlassen hatten. Auf diese Weise dem Leben zurückgegeben, empfing der Bruder sofort die Taufe. Er lebte noch viele Jahre und war der erste, der von Martins Wunderkraft Zeugnis geben konnte.

Dieser Bruder erzählte davon, daß er nach seinem Sterben vor den Richterstuhl geführt worden sei. Dort habe er einen furchtbaren Urteilsspruch vernommen, der ihn an den Ort der Finsternis zu den verdammten verwies. Plötzlich sei dem Richter von zwei Engeln bedeutet worden, das sei jener Mann, den Martin bete. Da wurde den beiden Engeln aufgetragen, ihn dem flüchtenden Martin wiederzuschicken und dem früheren Leben zurückzugeben. Von da an war Martin nicht nur als Heiliger, sondern als Wundertäter berühmt.

Nicht sehr viel später kam Martin an dem Landgut eines Lupizinus vorbei, eines angesehenen Mannes. Martin vernahm das laute Schreien und Klagen einer trauernden Menge. Er näherte sich und fragte nach dem Anlaß des Klagens. Man erklärte ihm, einer der Knechte habe sein Leben mit dem Strick beendet. Nach dieser Auskunft ging er in die Kammer, in der der Tote lag, und schickte die Leute hinaus. Er legte sich über die Leiche und betete. Bald nahm das Gesicht des Toten wieder Farbe an. Er richtete die noch müden Augen auf Martins Gesicht und versuchte sich langsam aufzurichten. Dann faßte er die Rechte Martins und stellte sich auf die Füße. Er ging mit Martin bis zur Eingangshalle des Hauses, wo ihn alle Leute sahen.

Martin wird Bischof von Tours

In jener Zeit (etwa 371/372) berief man Martin auf den Bischofsstuhl von Tours. Martin aber wollte sich seinem Kloster nicht entreißen lassen. Da warf sich ein Bürger mit dem Namen Rusticus Martin zu Füßen und gab vor, seine Frau sei krank und Martin müsse mitkommen, denn nur er könne ihr das Leben erhalten. Damit wollte Rusticus erreichen, daß der Heilige mitkomme.

Die Bürger von Tours hatten sich schon entlang des Weges aufgestellt und wie unter Bewachung geleiteten sie Martin in die Stadt. Wunderbarerweise hatte sich nicht nur eine unglaubliche Menge aus der Stadt, sondern auch aus den Nachbarstädten zur Bischofswahl eingefunden. Alle hatten nur einen Wunsch, eine Stimme und eine Meinung: Martin sei der würdigste für das Bischofsamt, mit einem solchen Bischof sei die Kirche wirklich glücklich zu schützen. Allerdings widersprachen dem gewissenlos eine kleine Zahl der Leute und etliche unter den Bischöfen, die zur Einsetzung des Bischofs herbeigerufen worden waren. Sie behaupteten, Martin sei ein verachtenswerter Mensch: Einer von so kümmerlichem Aussehen, mit schmutzigem Kleid und ungepflegten Haaren sei unwürdig, Bischof zu werden. Das Volk aber war klügeren Sinnes und hielt diese Meinung für lächerliche Torheit. Jene wollten einen berühmten Mann verachten, verkündeten doch dabei sein Lob. Die Wahlversammlung konnte nichts anderes tun, als was das überwiegende Volk mit Gottes Willen forderte.

Martin - so erzählt eine jüngere Legende - hatte sich während der Diskussionen entfernt und suchte sich vor der Menge zu verbergen, um der Bischofsernennung zu entgehen. Da er keinen geeigneter Ort fand, suchte er schließlich in einem Gänsestall Zuflucht. Als die Menge ihn suchte, fand sie ihn in diesem Gänsestall, weil die Gänse durch lautes Geschrei auf den heiligen Mann aufmerksam machten. So hat also Martin das Bischofsamt übernommen.

Die Legende von der abergl@ubischen Verehrung eines falschen Heiligen

Als Bischof wohnte Martin zun@chst in einer M`nchszone, die an die Bischofskirche in Tours angebaut worden war. Wegen der Unruhe durch die vielen Besucher erbaute er sich aber bald etwa zwei Meilen außerhalb der Stadt ein Kloster für sich. Nahe bei diesem Kloster lag ein Ort, den die irrige Volksmeinung für heilig hielt, weil dort Märtyrer bestattet seien. Es stand sogar ein Altar an diesem Ort, der von einem früheren Bischof aufgestellt worden sein soll. Martin aber wollte nicht einer unbewiesenen Behauptung Glauben schenken. Er forschte deshalb bei den @ttesten Priestern über den Namen des Märtyrers und den Zeitpunkt seines Martyriums. Martin hatte n@mlich Bedenken, da die gberlieferung nichts Sicheres darüber aussagte.

Eine Zeitlang mied er die St@tte deshalb. Auf der einen Seite trat er so einer Fr`mmigkeit nicht entgegen, weil er nichts Sicheres wußte. Auf der anderen Seite stimmte mit seinem Ansehen nicht der allgemeinen Meinung zu, um den Aberglauben nicht noch weiter zu verbreiten. Eines Tages aber nahm er einige Brüder mit sich und zog dorthin. Er stellte sich vor dem Grab auf und flehte zum Herrn, ihn zu offenbaren, wer dort begraben sei und welche Verdienste er bes@e. Da wandte Martin sich nach links und sah neben sich einen schmutzigen, grimmigen Schatten stehen. Er befahl ihm, seinen Namen und sein Verdienst zu nennen. Dieser gab seinen Namen an und gestand sein Verbrechen: Er sei ein Räuber gewesen und wegen seiner Verbrechen hingerichtet worden; er werde aufgrund eines Irrtums der Bev`lkerung verehrt. Er habe mit den Märtyrern nichts zu tun. Diese hielten sich in der Herrlichkeit auf, er aber am Strafort.

Die Umstehenden aber h`rten nur die Stimme, sahen aber niemanden. Da erkl@rte ihnen Martin, was er gesehen habe. Er trug ihnen auf, den Altar von seinem bisherigen Platz zu entfernen. Die Bev`lkerung befreite er aber auf diese Weise von ihren Irrglauben.

Martin f@llt einen angeblich heiligen Baum

Als Martin einmal in einer Siedlung einen alten Heidentempel zerst`rte und eine benachbarte Kiefer umhauen wollte, kamen die Heiden und wollten ihn daran hindern. Durch Gottes Willen hatten sie sich still verhalten, als der Tempel eingerissen wurde. Sie wollten aber nicht dulden, daß der Baum gef@llt werde. Mit großem Eifer versuchte ihnen Martin zu erkl@ren, daß in einem Baum nichts Heiliges sein k`nne. Sie sollten doch lieber dem Gott folgen, dem er selber diene. Weil der Baum einem D@mon geweiht sei, müsste er umgehauen werden.

Da trat ein besonders Verwegener vor und sprach: "Wenn du Vertrauen zu dem Gott hast, den du zu verehren vorgibst, dann wollen wir selbst den Baum f@llen. Du aber sollst ihn in seinem Fall aufhalten. Wenn dann dein Gott wirklich mit dir ist, wirst du dem Urteil entkommen." Martin zweifelte nicht an Gott und war bereit, auf den Vorschlag einzugehen. Alle Heiden stimmten dieser Abmachung zu. Ihren Baum würden sie gerne f@llen, wenn sie durch den fallenden Baum zugleich den Feind ihrer Heiligthümer erledigen konnten.

Die Kiefer stand nach einer Seite geneigt. Es bestand gar kein Zweifel, nach welcher Seite sie fallen würde. Ausgelassen und voll Freude machten sich die Heiden daran, ihre Kiefer zu f@llen. Dabei stand eine große Schar Schaulustiger. Da begann sich die Kiefer zu neigen und drohte zu stürzen. Ziemlich entfernt standen zitternd die M`nche. Sie waren wegen der drohenden Gefahr entsetzt und hatten alle Hoffnung aufgegeben. Sie erwarteten nur noch Martins Tod. Doch der vertraute auf den Herrn und wartete ohne Angst. Schon @chzte die Kiefer im Fallen, schon neigte sie sich, schon stürzte sie auf ihn: Da streckte Martin seine Hand gegen sie aus und zeichnete das Zeichen des Heils gegen sie. Dann, wie wenn ein Wirbelwind den Baum umgedreht h@tte, fiel er nach der entgegengesetzten Seite. Fast h@tte er das wilde Volk, das sich dort sicher fühlte, erschlagen.

Nun erhob sich ein Geschrei zum Himmel. Die Heiden staunten über das Wunder. Die Mönche weinten vor Freude. Von allen gemeinsam wurde der Name Christi gepriesen. Ganz sicher ist an diesem Tag auch in diese Gegend das Heil gekommen. Fast keinen in der großen Heidenschar gab es, der nicht um die Handauflegung bat, den heidnischen Irrtum aufgab und an den Herrn Jesus glaubte.

Martin heilt Kranke

Martin besaß die Gabe der Krankenheilung in einem solchen Ausmaß, daß kaum ein Kranker zu ihm kam, der nicht augenblicklich die Gesundheit wiedergefunden hätte. Die antiken lateinischen Lebensbeschreibungen des Heiligen enthalten dazu viele Erzählungen. 385 oder 386 hielt sich Martin in Trier auf. Dort litt ein Mädchen an sehr schwerer Lähmung. Ihr Körper versagte schon seit langer Zeit jeglichen Dienst. Eigentlich war schon der ganze Leib des Mädchens tot; es war nur noch ein schwacher Lebenshauch in ihr. Schon standen die Verwandten voll Trauer bei der Sterbenden und warteten auf das Ergebnis. Plötzlich ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt die Botschaft, Bischof Martin sei gekommen. Als der Vater des Mädchens davon hörte, lief er atemlos, um für seine Tochter zu bitten. Doch Martin hatte gerade die Kirche betreten. Vor allen Anwesenden und den versammelten Bischöfen umschlang der Greis weinend Martins Knie und sagte: "Meine Tochter stirbt an einer schrecklichen Krankheit. Aber noch viel grausamer als der Tod selber ist, daß sie schon jetzt nur noch im Geist lebt, weil ihr Fleisch schon fast tot ist. Ich bitte dich darum, daß du zu ihr gehst und sie segnest. Ich vertraue darauf, daß ihr durch dich die Gesundheit zurückgeschenkt werden kann". Martin war durch diese Rede verwirrt und entsetzt und versuchte zu fliehen. Er sagte, solches gehe über seine Kraft. Der alte Mann habe eine völlig falsche Meinung über ihn. Es sei absolut unwürdig, daß Gott durch ihn Zeichen seiner Wundermacht wirke. Aber der Vater ließ sich nicht abweisen, weinte heftig und flehte, die Sterbende doch aufzusuchen. Schließlich drängten auch die anwesenden Bischöfe Martin, zu der Tochter des Bittstellers zu gehen. Da ging er endlich zu dem Haus des Mädchens.

Vor der Tür stand eine große Menge und wartete, was Martin tun werde. Zuerst warf sich Martin auf den Boden und betete. In solchen Fällen waren dies seine gewöhnlichen Waffen. Dann schaute er die Kranke an und ließ sich nieder, segnete es und goß den wunderkräftigen heiligen Trank in den Mund des Mädchens. Diese erhielt sofort wieder ihre Stimme zurück. Nach der Berührung durch Martin belebten sich auch die einzelnen Glieder wieder, bis sie schließlich auf festen Füßen vor das Volk treten konnte, das die Heilung bezeugt.

In Paris geschah es, als Martin mit zahlreichen Begleitern durch das Stadttor zog, daß er einen Aussätzigen mit schrecklich entstelltem Gesicht, das Schrecken einjagte, küßte und segnete. Auf der Stelle war jener von aller Unreinheit befreit. Am anderen Tag kam jener mit glänzend weißer Hautfarbe zur Kirche, um für die wiedererhaltene Gesundheit zu danken.

Martin und der Kaiser

In Trier residierte zu Lebzeiten des heiligen Martin Kaiser Maximus, der 383 von seinen Truppen in Britannien zum Kaiser erhoben worden war und von Trier aus das römische Westreich bis zu seinem späteren Sturz 388 regierte. Während andere Bischöfe durch Schmeichelei bei Hofe ihre Ziele verfolgten, vermied Martin ein Zusammentreffen mit dem Usurpator. Martin wollte nicht am Tisch dessen sitzen, der einen Kaiser um sein Reich und einen anderen um sein Leben gebracht habe.

Als aber aus den verschiedenen Teilen der Welt Bischöfe zum Kaiser gekommen waren, um durch hohle Kriecherei die Verurteilung des der Ketzerei angeklagten Spaniers Priscillian zu erreichen, weil sich diese Bischöfe nicht scheuten, ihre bischöfliche Würde geringer zu schätzen als

die kaiserliche Gunst, überwand Martin seine Bedenken gegen den Kaiser und folgte einer Einladung zu einem kaiserlichen Mahl. Wie bei einem Festtag kamen die höchsten und angesehensten Männer zusammen. Mitten unter ihnen saß der Priester, der Martin begleitete, während Martin selbst neben dem Kaiser saß. Etwa nach dem halben Mahle reichte ein Diener dem Herrscher die Trinkschale, so wie es üblich war. Doch dieser befahl, die Trinkschale erst Bischof Martin zu reichen. Er erhoffte sich dadurch, die Trinkschale aus der Hand Martins zu erhalten. Als Martin getrunken hatte, gab er aber die Schale an seinen priesterlichen Mitbruder weiter. Der Bischof meinte nämlich, niemand sei würdiger als erster nach ihm zu trinken; es sei Unrecht, den Herrscher oder einen aus seiner Umgebung dem Priester vorzuziehen.

Der Kaiser und alle Anwesenden wunderten sich darüber so sehr, daß ihnen die Zurücksetzung sogar gefiel. Im ganzen Palast wurde Martin gerühmt, weil er am Tisch des Kaisers getan hatte, was am Tisch niederer Beamter kein Bischof zu tun gewagt hätte.

Martin und die Martinsfischer

Eines Tages sah der heilige Martin einen häßlichen, schmutzigschwarzen Vogel, der fischte. Er rief ihn an und der Vogel kam sogleich herbeigeflogen. "Bravo", sagte der Heilige, "du sollst für deinen Gehorsam belohnt werden!" Dann verwandelte er ihn in einen der schönsten Vogel, mit azurblauem Mantel und purpurrotem Kehlchen. "Ich will dir sogar meinen Namen geben", fügte Martin hinzu. "Du sollst Martinsfischer heißen und darfst in allen Bächen und Flüssen Fische fangen". Seit jenen Tagen fischt der Eisvogel überall ungehindert.

Das Gleichnis vom frisch geschorenen Schaf

Einmal fiel der Blick des heiligen Martin auf ein frisch geschorenes Schaf. Da sagte er: "Dieses Tier hat die Vorschrift des Evangeliums erfüllt. Zwei Kleider hat das Schaf; eines schenkte es dem, der keines hatte. So sollt auch ihr handeln."

Der grausame Richter und der Diener Gottes

Claudius Avitianus war beauftragt, Gallien zu inspizieren und hatte zu diesem Zweck außerordentliche richterliche Vollmachten erhalten. Seine Grausamkeit, sein maßloser Zorn versetzten die Bewohner der Provinz in Furcht und Schrecken. Als er in die Stadt Turonen einzog, folgten ihm zahlreiche Gefangene, die mit Ketten gefesselt waren und sehr elend aussahen. Avitianus ließ für die Gefangenen Marterwerkzeuge bereitstellen. Er setzte die Bestrafung auf den folgenden Tag fest.

Davon hörte Martinus, der noch in der gleichen Nacht zum Palast des Richters eilte. Dort schlief schon alles; die Tore waren fest verriegelt. Martinus warf sich vor der Schwelle nieder, mit dem Gesicht zur Erde. Während er betete, weckte ein Engel den Richter und sagte zu ihm: "Wie kannst du schlafen, wenn ein Diener Gottes vor deiner Schwelle liegt?" Verwirrt sprang Avitianus aus dem Bett, rief seine Diener und erklärte ihnen zitternd, Martinus warte vor der Tür, sie sollten ihn hereinbitten. Aber die Diener lachten über ihren Herrn und glaubten, er sich durch einen Traum täuschen lassen. Deshalb sahen sie nur flüchtig nach. "Es ist niemand da", sagten sie zu Avitianus. "In einer kalten und unfreundlichen Nacht wie dieser hat sich kein Mensch draußen auf."

Der Richter war beruhigt und fiel wieder in den Schlaf. Aber bald wurde er noch heftiger geweckt. Er wollte seine Diener ein zweites Mal hinausschicken. Als sie zögerten, ging er selbst bis zum äußersten Tor, wo er Martinus traf. "Herr, warum hast du mir das angetan?" fragte er. "Ich

kann keine Ruhe mehr finden. Geh rasch fort, denn ich habe genug gebh8t." Weil der Heilige noch immer wartete, fhgte er hinzu: "Ich wei8, was du verlangst, und werde alles nach deinem Wunsch erflllen."

Am n@chsten Morgen rief Avitianus seine Schergen. Er befahl, den Gefangenen die Ketten abzunehmen. Dann verlie8 er die Stadt, in der Freude und Jubel herrschten.

Die Heiligen Severin und Ambrosius erleben den Tod des Martin

Sankt Severinus, Erzbischof von K`ln, umging des Sonntags nach der Frhhmette die heiligen St@tten wie seine Gewohnheit war. Da h`rte er um dieselbe Stunde, als der heilige Martin verschieden war, die Engel im Himmel singen. Er rief seinen Archidiakon und fragte ihn, ob er etwas h`re. Der Sprach, er h`re nichts. Da mahnte ihn der Erzbischof, er solle mit Flei8 h`ren; also streckte jener den Hals in die H`he, reckte die Ohren und stand auf den Fu8spitzen, auf seinen Stab gesthtzt. Und weil der Erzbischof fhr ihn betete, sprach er, da8 er etliche Stimmen im Himmel h`re. Da sprach der Bischof: "Mein Herr Martinus ist von dieser Welt geschieden, und die Engel tragen seine Seele gen Himmel." Es waren auch Teufel da, die wollten ihn zurhckhalten, aber da sie nichts an ihm fanden, was ihnen zugeh`rte, mu8ten sie besch@mt weichen. Der Archidiakon aber merkte sich tag und Stunde und erfuhr sp@ter, da8 Martinus um diese Zeit gestorben war.

Am selben Tag geschah es auch, da8 Sankt Ambrosius, Bischof von Mailand, als er die Messe las, hber dem Altar zwischen den Propheten und der Epistel einschlief. Da wagte ihn niemand zu wecken, und der Subdiakon traute sich ohne seine Gebot nicht die Epistel zu lesen. Als aber zwei oder drei Stunden vergangen waren, weckten sie ihn doch und sprachen: "Schon ist die Stunde vorhber und das Volk ist mhde und wartet. So m`ge unser Herr gebieten, da8 der Kleriker die Epistel lese." Da antwortete Ambrosius: "La8t euch nicht betrhbren, aber wisset, mein Bruder Martinus ist gestorben, und ich bin bei seinem Begr@bnis gewesen und habe es mit Feier begangen. Weil ihr mich geweckt habt, konnte ich die letzte Respons nicht vollbringen." Da merkten sie sich den Tag und die Stunde, und fanden, da8 Sankt Martin um diese Zeit in den Himmel gefahren sei.

Der Blinde und der Lahme

Zur Zeit der Beisetzung des heiligen Martin gab es zwei Gesellen, der eine blind, der andere lahm. Der Blinde trug den Lahmen auf dem Rhcken, und der Lahme wies dem Blinden den Weg. Sie bettelten miteinander und verdienten gro8es Gut. Da h`rten sie erz@hlen, da8 bei Sankt Martins Leichnam viele Kranke gesund geworden seien. Und weil sein Leib am Tag seiner gberfhhrung in Prozession um die Kirche getragen wurde, waren sie bange, der Leib whrde bei dem Haus vorhbergetragen werden, in dem sie wohnten und sie whrden pl`tzlich geheilt werden. Sie aber wollten nicht geheilt werden, damit sie nicht die Ursache ihres gewinnbringenden Einkommens verloren. Darum flohen sie aus der Stra8e und gingen in eine andere Gasse, durch den der Leichnam, wie sie glaubten, nicht getragen whrde. Aber als sie flohen, begegneten sie dem Leichenzug unversehens. Und weil Gott den Menschen manche Wohltat wider ihren Willen tut, wurden sie beide gegen ihren Willen gesund und waren doch darhber betrht.

Sankt-Martin - Lexikon

Advent

Seit dem Ende des 4. Jahrhunderts entsteht in Gallien eine Vorbereitungszeit mit Fasten auf die Feier der Taufe, aus der sich dann die Adventzeit entwickelt. Weil dieses Adventsfasten früher mit dem Fest des heiligen Martin begann (Martinsquadragesime), wurde am Vorabend der Fastenzeit noch einmal kräftig gefeiert, getrunken und gegessen.

Chlamys

Originalbezeichnung für den römischen Offiziersmantel des hl. Martin, der - im Gegensatz zu den heutigen roten - weiß gewesen sein muß, weil die kaiserliche Garde, zu der Martin gehörte, weiße Mäntel trug. Erst später hat sich für die Chlamys die Bezeichnung cappa eingebürgert.

Dipppekuchen

(Dippedotz, D ppelkooche, Duppes) Die "alternative Martinsgans", vor allem in und um das Neuwieder Becken, heißt Dipppekuchen, zu Hochdeutsch "Topfkuchen". Dies ist eine ausgesprochen schmackhafte Mahlzeit, die in einem Br ter aus Kartoffeln hergestellt wird. Die Feldfrucht Kartoffel verweist nicht nur auf ein früheres Arme-Leute-Essen, sondern auch auf das relativ geringe Alter dieser Mahlzeit.

11.11. (= Elfter im Elften)

Der "Elfte im Elften" gilt offiziell als Karnevalsbeginn. Die 11 gilt als Zahl der Sünde, Symbolzahl der Narren, "Schnapszahl". Der 11.11. erwies sich als außerordentlich hilfreich, symbolisiert doch die 11 die Überschreitung der gottgesetzten zehn Gebote. Die 11 wurde so zur Symbolzahl der Sünde. Diese Symbolik der Zahl 11 war dem Mittelalter durchaus bekannt. Der "Ausbruch" des Karnevals um 11.11 Uhr am 11.11. jedoch ist eine viel jüngere "Entdeckung" im vergangenen Jahrhundert.

faire la Saint Martin (fr.)

oder martiner bezeichnet in Frankreich "gut essen und trinken".

Feuersprung

Ein Feuersprung meint den Sprung von Menschen über ein Feuer (vgl. die "Feuerspr nge"  ber das Johannisfeuer oder Martinsfeuer). Die Kraft des Lichtes sollte so gestärkt werden, dem Springer sollte der Sprung Glück bringen. Die Felder sollten am Segen teilhaben. Die Erinnerung an den Feuersprung in verkleinerter Form hält das Martinslied "La t uns froh und munter sein" fest: "Springen wollen wir kreuz und quer  bers liebe Kerzchen her". Der Sprung über die Kerze hat vor allem in den Städten, wo die Martinsfeuer wegen der großen Feuergefahr verboten wurden (Münster 1705), den Sprung über ein großes Martinsfeuer abgelöst. Wahrscheinlich hat der K nigsprung niederländischer Kinder den gleichen Hintergrund.

Funkentag

Wegen der Martinsfeuer Bezeichnung für den 10.11., den Martinsabend (15. Jh. Moers).

G nsmartin

Im Eichsfeld unterschied man drei bekannte Heiligen- und Schmaustage: Hasenbartl, G nsmartin und Schweinethomas.

Gans(e)lsonntag

Bezeichnung für den Martinstag, wenn er auf einen Sonntag fällt, oder für den Sonntag nach dem Martinstag. Mancherorts mußten die jungen Burschen an diesem Tag ihre Mädchen zum Tanz führen und mit Gänsebraten bewirten. Wer sich drückte, hatte mit Repressalien zu rechnen.

Gebildebrot

Bezeichnung für Gebäcke zu bestimmtem (religiösen und festlichen) Anlässen in bestimmten Formen. Die aus Teig geformten Backwaren formen Gestalten von Menschen, Heiligen, Phantasiegestalten, Tieren, Symbolen und Ornamenten. Diese "Brote" werden zu Tagen geschenkt und gegessen, die zu dem Versinnbildlichten in Beziehung stehen. Gebildebrote/Gebildegebäcke symbolisieren Wünsche, das Fest, Gelübde, Opfer oder Beschwörungen. Vgl. Lutherbrötchen, Martinsbrezel, Martinshörnchen, Weckmann.

Gripschen

Gripschen (von nld. "griepen" = greifen, erhaschen) bezeichnet das Tun der Kinder beim Heischegang zu Martini. Der 11.11. war als Erntefesttag von jeher ein Tag, an dem Geschenke ausgeteilt wurden. Was lag näher als die Übernahme dieses vorchristlichen Brauchs, zumal der Tagesheilige das Symbol christlicher Wohltätigkeit schlechthin war! Ein Beleg für die alte Tradition der Geschenke an Sankt Martin sind die "Martinspennige", die bis 1246 in Mönchengladbach an das Kölner Stift St. Gereon, später an den Pfarrer, gezahlt wurden. Noch 1633 ist in Mönchengladbach Martini als Geschenktage lebendig: Die Soldaten auf dem Liedberg (Burg im Kreis Neuss-Grevenbroich) erhielten an Martini 6 Taler und 12 Albi, um den Tag würdig zu feiern. Ein alter Beleg für das Gripschen der Kinder findet sich um 1525 in Köln: Hier zogen die Kinder am Vorabend von Martini singend von Thür zu Thür und erhielten, was vom Essen übrig geblieben war.

Heischebrauch

Heischebräuche sind auf der ganzen Welt verbreitet. Zu bestimmten Terminen, den Heischetagen dürfen Kinder und Arme in einem meist standardisierten Ritual, oft verbunden mit Liedern, Spielen, Leumbrauchtum, um Gaben bitten = heischen. Die Gaben sind Gebildebrote, Obst, Nüsse, Scherereien oder Geld.

Heischegang

Bitten oder betteln hieß früher "heischen" und war für Kinder und Arme an bestimmten Festtagen im Kirchenjahr üblich. Das organisierte Heischen mehrerer wird als Heischegang bezeichnet.

Heischelieder

Zum Ritual des Heischegangs gehören Lieder, mit denen die Heischenden ihren Anteil erbitten. Dieser Liedtyp dürfte älter als die christliche Martinsfeier sein.

Kapelle

Für den Mantel des heiligen Martin, den dieser als römischer Offizier getragen hat, hatte sich die Bezeichnung "cappa" oder "cap(p)ella" (= Verkleinerungsform) eingebürgert (Im Mittel-Lateinischen bedeutet das Verb "cappare": zum Mantel machen, mit einem Mantel versehen; "Cappula" kann das "Mantelchen", aber auch das "Kappchen" = die Kappe bedeuten]. Der Ort, wo die cappa des heiligen Martin aufbewahrt wurde, die Palastkapelle in Paris, erhielt ihren Namen nach eben dieser cappa und wurde zur cap(p)ella (= Kapelle), der zuständigen Geistliche

zum cap(p)ellanus, Kaplan. Heute meint Kapelle eine kleinere Kirche ohne Pfarrechte und ohne Pfarrer, aber auch die Musiker der Kirche (heute auch andere!) heißen so. Auch die Gesamtheit der Ornate für ein Hochamt nennt man Kapelle.

Korbschütttag

In Holland stellten die Kinder die gesammelten Äpfel, Nüsse und das Gebäck in Körben dicht neben das Martinsfeuer. Sobald die Körbe Feuer zu fangen drohten, wurden die Körbe ausgeschüttet und alle Kinder stürzten sich auf die Gaben. Die brennenden Körbe sind dabei Symbole des vergangenen Sommers, der nun unwiederbringlich "verbrannt" ist, der aber seine Früchte ausgeschüttet hat.

Lutherbrüthen

Bezeichnung für die Martinshütten in manchen Evangelischen Gegenden. Durch die Umbenennung wird verdeutlicht, daß das Festtagsgebäck nicht auf den heiligen Martin, sondern auf den nach dem heiligen Martin benannten Martin Luther deutet.

mal de Saint Martin (fr.)

Bezeichnung für Kopfschmerzen und Magenbeschwerden infolge von übermäßigem Essen und Trinken.

Mantelteilung

Die Teilung des Soldatenmantels mit dem Bettler und ihre - im Traum des Martin erfolgte - durch Christus selbst vollzogene Anerkennung als religiöse Liebestat wird als "Szene der Wohltätigkeit" bezeichnet. Der noch nicht Getaufte handelt konsequent nach Christi Auslegung von Gottes Liebesgebot: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Mk 12, 31; Mt, 22, 39) und erfährt im Traum die Bestätigung von Christus: "Was du dem geringsten meiner Brüder tust, das hast du mir getan" (Mt 25, 40).

Martin (Name)

Der römische Vorname "Martinus", nimmt Bezug auf den Kriegsgott Mars. Man könnte den Namen übersetzen als "zum (Kriegsgott) Mars gehend" oder "Kämpfer, Kriegerischer". Seit Martin von Tours (316/317 - 397), der als Bekenner und Heiliger galt, ist Martin ein christlicher Vorname. Im Dialekt wird aus Martin auch Mates (Vorname) oder Merten, Mertens (Familienname).

Martina

Martyrerin und Heilige der Frühzeit, die in Rom seit dem 7. Jh. verehrt wird, also keine Namensableitung von Martin.

martiner (fr.)

oder faire la Saint Martin bezeichnet in Frankreich "gut essen und trinken". Vgl. Martinsminne.

Martini

Aus dem Lateinischen ("dies Sancti Martini" = Tag des heiligen Martin) abgeleitete Bezeichnung für den Festtag ("Bauernfesttag") des Heiligen (11. November) im liturgischen Kalender. In der gallikanischen Liturgie war Martini der letzte Festtag vor der sechswöchigen (!) Advent- und Fastenzeit (= Epiphaniastagenzeit, Epiphaniastagesima, Quadragesima Martini, Weihnachtsfasten, Adventfastnacht), der - wie alle hohen Feiertage - mit der ersten Vesper am Vorabend, dem Lucernarium (d.h. Zeit des Lampenanzündens), begann.

Martinigerte

(Martinsgerte, Martensgerte) An Martini überreichte der Viehhirte seinem Dienstherrn einen Birkenzweig, an dessen Spitze man einige Blätter ließ, ergänzt durch Zweige von Eiche und Wacholder ("Kranewitt"), der dann im Frühjahr zum Viehtrieb verwendet wurde. Die Martinigerte wurde am Tag der Epiphanie (6.1.) geweiht und sollte beim Viehauftrieb den Tieren Schutz gewähren.

Martinikirchweih

Kirchweihfest an Martini, wenn eine Kirche Sankt Martin zum Patron hat.

Martinimarkt

Martinimärkte gab es nicht nur bei Kirchweih zu St. Martini, wenn das Patrozinium einer Kirche gefeiert wurde. Martinimärkte fanden auf dem Land auch statt, um Waren für Haus, Hof und Gesinde für die Winterzeit zu kaufen. Das landwirtschaftliche Gesinde bot seine Arbeitskraft bei dieser Gelegenheit neuen potentiellen Arbeitgebern an. Die Mobilität der ländlichen Bevölkerung hat inzwischen die meisten Martinimärkte verschwinden lassen.

Martinisegen

Der österreichische Martinisegen ist ein Spruchgut der Hirten, das bei Winterbeginn beim Heimtreiben der Tiere gesprochen wurde. Der heimkehrende Hirte überreichte seinem Herrn dabei die Martinigerte, ein Zweig der Birke, Eiche, des Wacholders oder der Weide. Dieser Zweig wurde über den Winter aufbewahrt und im Frühjahr beim Viehtrieb auf die Weide als Rute verwendet.

Martin Luther

Der Reformator Martin Luther (1483 - 1546) hat durch seine Lehre den Heiligenkult abgelöst; im Bereich der protestantischen Kirchen findet keine Heiligenverehrung statt. Insofern hat das relativ häufige Auftreten des Vornamens Martin in protestantischen Familien keinen direkten Bezug zu St. Martin, wohl aber zu Martin Luther. Für Martin Luther selbst, der, am 10.11.1483 geboren und am 11.11.1483 getauft, seinen Namen vom Tagesheiligen bekam, kann St. Martin aber nicht nur ein beliebiger Heiliger gewesen sein. Durch seine Zeit als Kurrendeschüler muß Martin Luther mit den Martinsbräuchen seiner Zeit vertraut gewesen sein.

Martinsabend

Nach Sonnenuntergang wird am 10.11. der Martinsabend begangen. Liturgisch gesehen beginnt ein Festtag mit dem Sonnenuntergang des Vortages. Ein feierlicher Martinsumzug, bei dem St. Martin als Bischof oder Soldat zu Pferd mitzieht, oft auch der Bettler, gehören dazu sowie die Mantelteilung und Martinslieder. Die Kinder tragen ihre Martinslampen vor sich her. Nach Abschluß der Martinsumzuges ist in vielen Gegenden Deutschlands Gripschen angesagt.

Martinsbrauchtum

In einem zeitgleichen Gegenwartsschnitt treten ganz verschiedene Schichten des Martinsbrauchtums, das jetzt fast das gesamte ehemals germanische Europa abdeckt, zu Tage: Im Rheinland hat sich das Martinsbrauchtum zunehmend vereinheitlicht und verkirchlicht, während sich in Nordwestdeutschland noch Reste von Maskenbräuchen, in Mitteldeutschland Umzüge und in Schlesien die Martinsgebäcke erhalten haben. In protestantischen Gebieten bezieht sich das Brauchtum auf Martin Luther (Erfurt: Zug der "Martinslichter"). In anderen Landschaften (Alpen, Württemberg) ist der Bezug zum Heiligenfest kaum zu erkennen. In einigen Landschaften verband sich der Martinsbrauch mit dem Erntefest (Havelland, Alpen, z.T.

Rheinland). Es gab spielerische Wettkämpfe um die Martinsgans: wie der Hahn wurden Gänse gerissen, geköpft, geschlagen und geschossen (Tirol, Schwaben; siehe Gans-Abhauet) oder Martinsschweine zum Kampf aufeinandergehetzt (Wührzburg).

Martinsbrezel

Die Brezel (lat. precedella) ist heute kaum mehr ein seltenes Festtagsgebäck, auch wenn sie vornehmlich an Festtagen gehäuft auftritt. Am Beginn unseres Jahrhunderts war der "Brezelbäck", der auf einer langen Stange seine Brezeln zum Verkauf anbot, keine Seltenheit. Noch heute, am Sonntag "Laetare", werden in Rheinhessen und in der Pfalz traditionell Sommertagsumzüge durchgeführt, bei denen auf buntgeschmückten "Stecken" die "Sommertagsbrezeln" mitgetragen und anschließend verzehrt werden. Die Geschichte der Brezel (vielleicht abgeleitet von "brachia" oder "bracciola": verschlungene Arme/?rmchen) reicht weit in das Dunkel der Vergangenheit zurück. Die wahrscheinlich in vorchristlicher Zeit zu kultischen Zwecken als Opfergebäck und Grabbeigabe, hergestellten Salz- und Laugenbrezeln wurden vom Christentum adaptiert.

Martinsbruderschaft

Unter den zahlreichen Bruderschaften des Mittelalters gab es auch Martins- oder Martinbruderschaften, die sich dem Andenken des hl. Martin verschrieben hatten. Aus Martinsbuch ist ein Bruderschaftsbuch von 1791 erhalten.

Martinsfeuer

Die Lichterumzüge haben größtenteils die Martinsfeuer abgelöst. Wo man die Martinsfeuer noch abbrennt, wird das Feuer als Symbol verstanden: Es bringt Licht in das Dunkle, wie die gute Tat Martins das Erbarmen Gottes in die Dunkelheit der Gottesferne brachte. Der Ursprung des Martinsfeuers wird in den Riten der germanischen Wintersonnwendfeier und des germanischen Erntedankfestes vermutet: Ein Freudenfeuer, wie es auch zu anderen Anlässen angezündet wurde, zugleich aber auch ein reinigendes Feuer, in dem das vergangene Jahr verbrannt wurde: Der Sommer wurde verbrannt! Das "Sommerverbrennen" sollte daran erinnern, daß ein Zeitabschnitt unwiederbringlich vergangen war.

Martinsfischer

Einer Legende nach hat St. Martin einen häßlich schmutzig-schwarzen Vogel in einen der am schäblichsten gefiederten Vögel verwandelt. Der Eisvogel kam so zu dem Namen Martinsfischer.

Martinsgans

Heute kennen die meisten die Gans im Zusammenhang der Rede von den "dummen Gänsen", - eine irrige Feststellung, die an der Wirklichkeit vorbeigeht. Weder sind die Gänse "dumm", noch haben sie in der geschichtlichen Tradition eine untergeordnete Rolle gespielt. In römischen Zeiten war sie das Begleiter des Kriegsgottes Mars. Gänse sollen die Stadt Rom durch ihre Aufmerksamkeit und warnendes Geschrei vor einem feindlichen Überfall bewahrt haben. Im germanischen Denken war die Gans Symboltier Wotans, Opfertier und Verkörperung des Vegetationsgeistes. Wer rituell eine Gans verspeiste, hatte Anteil an der Kraft des Vegetationsgeistes. Fhr K`ln wird aus dem Mittelalter berichtet: "Der Martinsabend war von jeher zu einem Festschmaus bestimmt. Das war auch seit alters in K`ln so. Die Tafel schmückte als Hauptgericht die Martinsgans, knusprig gebraten und mit Äpfeln, Rosinen und Kastanien gefüllt."

Martinsgeigen

So nannte man in Shddeutschland groÙe WeiÙbrote, die am Martinstag in der Kirche geweiht und dann den Armen geschenkt wurden.

Martinshorn

Martinshorn nennt man die auf- und abheulende Fanfare bei Polizei-, Feuerwehr- und Rettungsfahrzeugen. Trotz des Namens hat sie aber nichts mit dem heiligen Martin zu tun. Benannt ist sie nach dem Familiennamen des Herstellers Martin.

Martinsh`rnchen

Die @ltere Brauchtumsforschung argumentiert: Von Martin werde erz@hlt, er habe als Soldat Wotans Mantel getragen. Deshalb verspeise man zu Ehren des Heiligen auch Martinsh`rnchen aus Hefeteig oder Mhrbeteig, deren Hufeisenform an Wotans RoÙ erinnern solle. Ob sichelf`rmiges Geb@ck tats@chlich als rituelles Opfergeb@ck auf Wotan zurhckzufhhren ist oder ob diese Geb@ckform im Altertum hber aus dem Orient hber Vorderasien, ?gypten oder Griechenland in den Okzident gelangte, scheint fraglich. Croissants sind nach einer - natrhlich unbewiesenen - Legende erstmals zur Zeit der thrkischen Belagerung in Wien gebacken worden und mit der Habsburger Prinzessin Marie Antoinette, die den sp@teren franz`sischen K`nig Ludwig XVI. heiratete, nach Frankreich gekommen. Der Segen dieses Geb@cks entfaltet sich natrhlich erst richtig, wenn es Freunden und Bekannten geschenkt wird! In manchen evangelischen Gegenden erhalten die Kinder das Martinsh`rnchen unter der Bezeichnung "Lutherbr`tchen".

Martinskhchlein

Ein Schmalzgeb@ck, das ebenso wie das Martinslaible, ein Hefezopf, vom Herrn dem Gesinde oder von Erwachsenen den Kindern geschenkt wurde.

Martinslampen

(M@tesk`ppe, Meetesk`ppe, Martinsfackeln, Martinslampions) Die Lichterumzhge symbolisieren das Martinsfeuer, das sie vielerorts abl`sen: Die Lichterumzhge bringen Licht in das Dunkle. In l@ndlichen Gebieten wurden frhher und werden heute noch Martinslampen aus Khrbissen und Runkelrhben ("Fruchtleuchten") hergestellt. Es wird ein Deckel abgeschnitten, die Frucht ausgeh`hlt, ein Gesicht in die AuÙenhaut geritzt, eine Kerze eingesetzt und der Deckel wieder aufgesetzt. Die auf einen Stock gespickte oder an einen Stock geh@ngte Laterne l@Ùt sich einfach herstellen und - bei Bedarf - leicht erneuern. Die Lichterumzhge haben ihr Vorbild in der liturgischen Lichterprozession (Lucernarium (d.h. Zeit des Lampenanzhndens) w@hrend der ersten Vesper am Vorabend eines hohen Feiertages.

Martinslieder

In Martinsliedern wird das Andenken des Heiligen - seit dem 14. Jahrhundert - gepflegt. Es sind zahlreiche Martinslieder erhalten, die Leben und Wirken des Heiligen zum Gegenstand haben. Die meisten dieser Lieder sind um die Jahrhundertwende bei der Wiederbelebung der Martinsfeiern entstanden. Einige dieser Lieder greifen altbekannte Melodien auf. Die alten Martinslieder stammen aus der Vagantenpoesie des Mittelalters. Lieder, die bis vor kurzem noch in der Altmark gesungen wurden, werden auf 750 Jahre alt gesch@tzt. Hauptsächlich kommen Martinslieder vor: im Rheinland und am Niederrhein, Niederlande und Flandern.

Martinsmann

Umgangssprachlich fhr die als Sankt Martin verkleidete Person; zugleich aber auch sp`ttisch fhr denjenigen, der sein Hab und Gut verpraÙt hat.

Martinsmännchen

(Martensmännchen) Statt Sankt Martin zu Pferd erscheint mancherorts im Sauerland auch das Martensmännchen, ein verkleideter Junge oder ein verkleidetes Mädchen, das den Kindern, die richtig beten können, Nüsse und Äpfel zuwirft. In diesem Brauch zu Martini ist ein älterer Vorläufer der Martinsumzuges zu sehen. Noch um 1800 zogen in K`ln und Dhseldorf "Martinsmännchen", auf den Schultern eines Jungen sitzend, geführt von zwei weiteren Jungen mit Röhrenfackeln, mit der Jugend der Nachbarschaft oder der gesamten Pfarrjugend heischend von Haus zu Haus.

Martinsmahl

Bezeichnung für ein förmliches Zusammentreffen und eine feierliche Mahlzeit der Gemeindeältesten, der Familie oder der Hausgenossen (Harz). Z. B. berichtet der K`lner Ratsherr Hermann von Weinsberg für den 10. November 1571: "... auf St.-Martins-Abend, hatten wir unsere Kinder bei uns zu Gast und sind fröhlich gewesen und haben gesungen die halbe Nacht durch."

Martinsminne

"Martinsminne trinken" bezeichnete am Martinsabend in K`ln das Trinken vom neuen Wein des Jahres zum Gedenken an den heiligen Martin. Der Brauch knüpft an eine Legende an: Martin soll dem schwedischen König Olaf Tryggwason im Traum erschienen sein und von ihm gefordert haben, er solle nicht mehr die Götter Thor, Wotan, Odin und andere Asen durch Trankopfer ehren, sondern die Martinsminne statt der Odinsminne einführen. In Deutschland vermischt die Nähe von Martini und Erntebrauchtum die eindeutige Herkunft dieses Brauchs.

Martinsschiffchen

Aus Mhrbeteig wurde in Schiffchenform ein - oft mit Rosinen gefülltes - Gebäck hergestellt, das die Schulkinder zu Sankt Martin dem Lehrer hbergaben. Zu Zeiten, in denen Schulgeld in Naturalien "ausgezahlt" wurde, bedeutete diese Übergabe die Anerkennung und Honorierung der Lehrtätigkeit.

Martinsschweine

Im W`hrzburgischen wurden zu Martini Martinsschweine zum Kampf gehetzt. Andernorts waren Gänse im Mittelpunkt der Martinsspiele.

Martinssingen

Gabenheischender Ansingebrauch (siehe Heischelieder, Gripschen) zu Sankt Martin. Die Heischegänge und die Heischelieder haben auf dem Land ihren Ursprung in den Hirtensprüchen und der Übergabe der Martinigerten. In den Städten sammelten die Kinder dagegen Brennmaterialien für das Martinsfeuer und freuten sich über die zusätzlich überreichten Schleckereien.

Martinsspiel

Seit dem 19. Jahrhundert ist das Martinsfest vielfach zu einem katechetisch genutzten Kinderfest geworden. In vielfältigen Formen wird der Inhalt des Festes szenisch dargestellt. Wichtig ist dabei, den Kindern nicht nur das historisch Geschehen vorzuführen, sondern es auch zu aktualisieren, das heißt, es in die Gegenwart zu übersetzen und Beispiele vorzustellen, was z. B. "Mantelteilung" heute heißt und wie auch heute ein Kind wie Martin "den Mantel teilen" kann.

Martinstag 1810

Der Martinstag im Jahr 1810 war ein ganz besonderer Tag. Auf diesen Tag fiel das Ende der Leibeigenschaft, ein Ergebnis der Reform des Freiherrn von Stein. Menschen, die bisher abhän-

gig von einem Grundherrn waren, gebunden an dessen Land, ohne dessen Erlaubnis sie nicht einmal heiraten durften, durch Zinsen, Verpflichtungen zu Hand- und Spanndiensten belastet, waren ab nun frei und ungebunden.

Martinstaler

Bezeichnung für das Handgeld, mit dessen Annahme sich eine Magd oder ein Knecht zu Martini in den Dienst bei einem neuen Herrn begaben.

Martinsumzug

Der Martinsumzug am Martinsabend vereint eine verkleidete Person, die den heiligen Martin auf einem Schimmel (!) darstellt, oft gehört auch ein "Bettler" dazu, immer aber eine große Kinderschar (und ihre Eltern), die singend durch die Stadt/Gemeinde ziehen. Um den rechten Takt zu finden, wird der Gesang oft von einer Blaskapelle unterstützt. Die Kinder tragen bei dem Umzug ihre - meist selbstgebastelten - Martinslampen und Martinsfackeln. Der Martinsumzug findet seinen Abschluss vielfach durch die Mantelteilung oder durch ein Martinsfeuer. Der Licherumzug hat ein liturgisches Vorbild: das Lucernarium, die Licherprozession zur ersten Vesper des Vortages, wie sie an hohen Festtagen üblich war.

Martinsv`gel

In Kindersprüchen, die das Garbenopfer auf dem Feld begleiten, werden die Martinsv`gel genannt. Der Name bezeichnet zunächst im 14. Jahrhundert einen Ritterbund. Volkssprachlich werden damit Marienkäfer, Gans, Schwarz- und Buntspecht bezeichnet (auch der Martinsfischer). Die Kinder formulieren: "Süner M`rtens V`gelken heff so'n rot K`gelken, heff so rot R`cksken an."

Martinsweck(en)

(auch: Martinsring, Martinskranz) besteht aus Hefeteig und "dingt das Neujahr an": Das Gebäck wurde von einem jungen Mann seinem Mädchen geschenkt und forderte diese damit auf, ihm am Neujahrstag ein (Gegen-) Geschenk zu übergeben. An der Art des Geschenks konnte er erkennen, ob und wie seine Gefühle erwidert wurden, - eine spielerische Form, sich ohne tiefgreifende Verpflichtung nahe oder näher zu kommen. Die Symbolik nutzte natürlich auch die Quantität: je größer der Weck, desto größer auch die Liebe!

Martinswein

(M`rteswein) Martinswein trinken die Winzer, oft in Form eines festlichen Banketts, um für das nächste Jahr um eine gute Ernte zu bitten. Da der Most in dieser Zeit ausgearbeitet hat, wurde zu Martini der neue Wein "getauft", d.h. der Heurige wurde gekostet (Weinprobe). Es galt der Spruch: "Heb an Martini, trink Wein per circulum anni".

Martinus aestivus

Teilweise wurde der heilige Martin im Mittelalter derart verehrt, daß den Menschen nur ein Fest des hl. Martin nicht reichte. Neben dem "Winter-Martini" am 11. November (= Martinus hyemalis) feierte man noch am 4. Juli den Tag der Bischofsweihe des hl. Martin (= Martinus aestivus)

Martin von Tours

Geboren um 316/317 als Sohn eines römischen Offiziers. Selbst Offizier geworden tritt Martin zum Christentum über und aus der Armee aus. Er lebt als Einsiedler, Mönch und Klostergründer bis zum Bischof von Tours berufen wird. Martin erlangt Berühmtheit als Heidenmissionar und

Wundert@er. Gestorben am 8. November 397 wird seiner an seinem Beerdigungstag, dem 10. November, gedacht.

Nhsse

Nhsse eignen sich nicht nur als lagerf@higes Nahrungsmittel fhr die Winterzeit, sie sind - roh oder verbacken - ein nahrhaftes und begehrtes "Schmankerl" oder "Leckerchen". In der Symbolik gelten sie als Zeichen fhr Gottes unerforschlichen Ratschlu8: Gegenwart und Zukunft geben uns - bildlich gesprochen - manche Nhsse zu knacken. Entsprechend formuliert der Volksmund: Gott gibt die Nhsse, aber er knackt sie nicht auf. Frhher wurden Nhsse auf einen Faden gezogen und in den Weihnachtsbaum gehangen. Besonders vergoldete Nhsse zeigen an, da8 das Leben zwei Seiten hat: den im Innern verborgenen Kern und das strahlende ?u8ere. Im Geb@ck zeigen Nhsse den Reichtum g`ttlicher Gnade an. Viele Weihnachtsorakel sind mit Nhsen verbunden: In Schlesien bekam jeder nach dem Weihnachtsessen vier Nhsse hberreicht. Jede Nu8 symbolisierte eine Jahreszeit. Taube Nhsse khdigten Mi8geschick und Unglhck an, In Bayern war es @hnlich: Mit zw`lf Haselnhsen bezog sich die "Vorhersage" allerdings auf die zw`lf Monate des Jahres.

Sankt Martin

Sankt (vom lat. sanctus) bedeutet "heilig" und kennzeichnet verstorbene Personen, die in der Katholischen Kirche "zur Ehre der Alt@re" gelangt sind, also der Kirche als heilig gelten und/oder heiliggesprochen wurden und deshalb in Gottesdiensten an einem besonderen Gedenktag (meist Todestag) angerufen werden. Nach Gregor von Tours, neunzehnter Bischof in Tours von 573 - 594, hatte schon Perpetuus, der sechste Bischof von Tours (ca. 461 - 491), der anstelle des Oratoriums hber dem Grab des Martin eine Basilika errichtete, die liturgische Verehrung von Sankt Martin angeordnet. Nachweislich wurde der im Volksglauben "apostelgleiche" Sankt Martin im 5. Jahrhundert bereits als Heiliger angerufen. Besonders h@ufig ist Sankt Martin im Trierer und K`lner Raum als Kirchenpatron und Volksheiliger anzutreffen, wo er auch im Volksbrauchtum lebendig blieb (In der Stadt K`ln war Martinus sogar Patron von zwei Kirchen: Gro8-Sankt Martin, ehemals auf einer Rheininsel gelegen, war ein vorkarolingisches Schottenkloster; Klein-Sankt Martin wurde eine der fhnf Altstadtkirchen genannt). Als Schutzpatron tritt Sankt Martin bei L@ndern und Armeen, Rittern, Soldaten, Reisenden, Flhchtlingen, Huf- und Wafenschmieden, Alpenhirten, Bettlern, Tuch-, Kappen- und Handschuhmachern, Webern, Gerbern, Schneidern, Bauern, Hirten, Winzer, Gastwirten, Hoteliers, Mhller und Zechern (!) und Tieren (Pferde, Hunde, V`gel) auf. In Deutschland gibt es zwar nur ein Sankt Martin in der Pfalz (PLZ 67487), aber wenigstens 19 Orte bzw. heutige Ortsteile, die sich nach dem heiligen Martin benennen: 37308 Martinfeld, Martinhagen (= 34270 Schauenburg- M.), Martinlamitz (= 95126 Schwarzenbach-M. an der Saale), 98693 Martinroda bei Ilmenau, 36404 Martinroda bei Vacha, Martinsbuch (= 84252 Mengkofen-M.), 18551 Martinshafen, Martinshaun (= 84061 Ergoldsbach - Post Ergoldsbach), 97340 Martinsheim, 66894 Martinsh`he, 04895 Martinskirchen, Martinskirchen (= 84329 Wurmannsquick - Post Rogglfing), Martinsmoos (= 75387 Neubulach-M.), Martinsfest (= 95176 Konradsreuth - Post Konradsreuth), 06528 Martinsfisch, 55627 Marxisten, Martinstag (= 65344 Eltville-M.), Martinszell (= 87448 Waltenhofen-M.), Martinszell (= 84101 Obersh8bach - Post Obersh8bach).

Schlachtfest

Zu Martini verloren nicht nur G@nse ihr Leben. In manchen Gegenden war der 11. November der Beginn der Schlachtzeit, wurde der 11. November als Schlachtfest gefeiert. Der November galt als Schlacht- und Schmeermonat; Martini wurde als Speckm@ten bezeichnet.

Severus, Sulpicius

Um die Mitte des 4. Jahrhunderts in Aquitanien geboren, stammte Sulpicius Severus aus aquitanischem Adel. Ausgebildet in Bordeaux, heiratete er eine Tochter aus reicher konsularischer Familie, die früh starb. Sulpicius schloß sich der asketischen Bewegung an, für die sich der aquitanische Adel am Ende des 4. Jahrhunderts geöffnet hatte. Unter Verzicht auf das väterliche Erbe lebte Sulpicius als "conversio" (= asketisch, ehelos, dem Gebet gewidmet) auf dem Gut Primuliacum (wahrscheinlich in der Gegend zwischen Narbonne und Toulouse) seiner Schwiegermutter Bassula.

Sommerfest des heiligen Martin

In alter Zeit wurde nicht nur das Winterfest (Martinus hiemalis) des heiligen Martin (Tag der Beisetzung des Heiligen, 11. November) gefeiert, sondern auch das Sommerfest, (Martinus aestivalis), der 4. Juli, das Gedächtnis der Bischofsweihe des Heiligen.

St. Martin's summer (engl.)

"Sankt Martins Sommer" bezeichnet im Englischen das, was im Deutschen ein "Altweibersommer", "Indianersommer" (sehr selten auch: Martinsommer) genannt wird, also besonders schönes Wetter in schlechterer Jahreszeit. Die englische Bezeichnung wird mit der Mantelteilung in Zusammenhang gebracht: Als Martin die Hälfte seines Mantels abgegeben habe, sei ihm sehr kalt geworden und er habe gefroren. Da hätten sich plötzlich Nebel und Wolken aufgelöst und die Sonne sei durchgebrochen. Dies sei der erste Sankt-Martins-Sommer gewesen.

Stoppelhahn

Vom Stoppelhahn spricht man im Münsterland zu Martini, wenn es ans Schlachten geht: "Nun wird der Stoppelhahn verzehrt". Der "Stoppelhahn" ist die Verkörperung der Fruchtbarkeit in Form eines Tiers. Die Bezeichnung "Stoppelhahn" erinnert an das Erntebrauchtum, das auch zu Martini stattfand.

Tours

Bischofssitz in Frankreich. Martin wurde der Legende nach der dritte Bischof von Tours. Der erste Bischof war Decius, 249/250 vom Papst nach Tours gesandt. 337/338 folgte ihm Litorius für dreiunddreißig Jahre. Sein Nachfolger wurde 371/372 Martin. Der neunzehnte Bischof in dieser Reihe war Gregor von Tours.

Verkleiden

Zu Martini verkleidet sich ein Mann als Sankt Martin (Soldat oder Bischof) und - wenn es einen Bettler gibt - ein Jugendlicher oder Mann als Bettler. Das Verkleiden erlaubt dem Verkleideten in eine andere Rolle zu schlüpfen, spielerisch eine andere Identität anzunehmen. Für eine überschaubare Zeit ist der Verkleidete jemand anderes, den er nicht nur formal, sondern auch inhaltlich nachahmt. In der Rolle des anderen, hier des St. Martin oder des Bettlers, kann er das spielen, was zu dieser Rolle gehört. Dadurch geschieht Vergegenwärtigung; das bislang nur Erzählte wird als lebendes Bild plastisch und anschaulich, prägt sich als Gesehenes, Gehörtes und gemeinsam erlebtes Bild beim Betrachter stärker ein. - Das Hineinschlüpfen in andere Rollen ist nicht nur für Kinder typisch, sondern auch für Erwachsene, die - soziologisch gesehen - selbst ständig verschiedene Rollen spielen.

Weckmann

In den frühen Tagen der Kirche war es üblich, sonn- und feiertags nach dem Gottesdienst als Kommunionersatz denen, die die Eucharistie nicht empfangen hatten, nicht hatten empfangen

dürfen (= Bisher, Katechumenen) oder nicht hatten empfangen können (= daheimgebliebene Kranke), gesegnetes, aber nichtkonsekriertes Brot zu reichen. In der griechisch- und russisch-orthodoxen Liturgie hat sich dieser Brauch erhalten, der auf die urchristliche Agapefeier (Liebesmahl) nach dem Gottesdienst zurückgeht, die wiederum ein Brauch ist, den die Juden noch heute pflegen: Nach dem Kabalath-Sabbath, dem Gottesdienst am Freitagabend zum Sabbathbeginn, versammeln sich alle Gottesdienstteilnehmer zu einem gemeinsamen Mahl. Im Laufe der Zeit erhielt das dabei verwandte Gebäck eine auf den Festinhalt bezogene Form. Man nennt es "Gebildebrot". Der Weckmann, ursprünglich wohl nur am Nikolaustag, später auch am Martinstag und heute in der gesamten Adventzeit üblich, (Stutenkerl oder Piepenkerl im Westfälischen; Hefekerl in der Schweiz; aber auch Printenmann, Hanselmann, Klasenmann) ist ein Gebildebrot, also eine mit Weizenmehlteig geformtes oder in den Teig geformte Figur: Dargestellt ist ein Bischof! Die heute meist vorfindliche Tonpfeife ist ein Irrtum: Dreht man die Tonpfeife mit dem Kopf nach oben, so erkennt man noch heute, daß statt der Tonpfeife ursprünglich ein Bischofsstab angebracht war. Die Bezeichnung Printenmann drückt die Form des Gebildebrotes aus, Stuten, Stutenkerl und Wecken, Wegge oder Weckmann, Weggmann, bezeichnen Teigart und Form des Gebäcks.